

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 21 (1895)
Heft: 41

Artikel: Sprichwörtliches
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-432633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der Düsteler Schreier,
Ein alter, treuer Soldat,
Der schon anno Siebenundvierzig
Mitmachte den ganzen Salat.

Da hab' ich es mitempfunden
Und manchmal mit angesehn,
Wie's mit dem Kantonsmilitären
Bei starkem Feinde müßt' geh'n.

Drum rath' ich mit Ueberzeugung:
Hinweg mit dem Kunterbunt!
Und jeder Schweizer verlange:
„Das Heerwesen sei Sache vom Bund!“



Sprichwörtliches.

„Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand“ heißt ein altes Sprichwort. Das Facit hieraus liegt in der Beruhigung, daß die meisten Aemter leider nicht von Gott verliehen werden.

„Ärgert Dich Dein Auge, so reise es aus,“ und ärgert Dich Deine Vernunft, so werde ein unentwegter Parteimann.

Ein Franzose hat herausgefunden, daß das Rauchen die Lust zur Arbeit wesentlich fördert. Die eidg. Ständerathsmitglieder fahren gewöhnlich in Coups „für Nichtraucher“.

Frank: „Es ist doch sehr fatal, daß so viele unserer Offiziere, wie ich bei den letzten Manövern am Genfersee zu beobachten Gelegenheit hatte, Brillen und Lorgnons tragen.“

Frei: „Da finde ich durchaus nichts Fatales dabei, im Gegenteil! Eine bewaffnete Macht, wie wir Schweizer es sind, muß doch auch bewaffnete Augen haben.“

„Liberal“.

Thoren schlägt man brave Jungen,
Die sich kühn dem Kampf geweiht.
Erst nachdem der Sieg errungen
Preist man Helden sie der Zeit.
Ja unglaublich! Man vereint sich
Selber noch und stürzt mit Wucht
Und mit Hurrah auf den Feind sich
Der schon lang in wilder Flucht. R. K.

Die Heidelberger als gute Christen haben bewirthet die Journalisten
Mit Brühen und Tunken;
Den Basler Missionären aber, die kosten wollten denselben „Haber“,
Haben sie — „abgewunken“!

Zur Naturgeschichte der Bernerin.

Die Bernerin, Bernermeitchi oder im reiferen Alter auch Chelbewybsli genannt, unterscheidet sich von andern Lebewesen ihres Geschlechtes weniger durch ihr zartes Nervengewebe, als durch ihre „Göllerkettlein“, welche sie besonders an schönen Sonntagen mit Uplomb zu tragen versteht. Die Bernerinnen, so auf dem Lande zur Welt kommen, wohnen meistens hinter Scheiterbeigen; die eine hat weniger, die andere desto mehr Holz vor dem Haus, aber alle haben schwarze Haare, nicht nur auf den Zähnen, sondern noch über der hochgeschürzten Oberlippe, was ihnen seinerzeit den Muth gab, mit dem Drechsiegel gegen die Franzosen ins Feld zu rücken. Wenn sie noch klein sind und barfuß mit fliegenden Söpfen in die Schule gehen, führt sie der Lehrer im Sommer tchappellenweise nach Interlaken, damit sie einen Begriff davon bekommen, wie sich eine anständige Jungfrau zwischen einem Mönche und Eiger zu benehmen habe. Das heißt man Anschauungsunterricht.

Die Bernerin vom Lande, nicht mit der Stadtbernerin (vulgo Herrengügger oder Patrizierin) zu verwechseln, ist resolut und starkenkelig, ihr Handgelenk befähigt sie mehr zum Hau- und Heuen, als zum Klavierspielen. Letzteres kommt bei Grofrathstöckern um Signau und Burgdorf herum auch vor. Wenn die Berna rusticana in die Hauptstadt geht, was gewöhnlich in einem altmödischen Bernerwägelein geschieht, so läßt sie sich regelmäßig einen Lebkuchen-Bären aufbinden. Kommen viele solcher emmenthalischer Landpomeränlein miteinander in die Stadt Bern, so heißt man das einen Gänsemarsch. Aus solchen Gänsemärschen entsteht der sogenannte Metzschimärit, an welchem Tage dann die bundesstädtischen „Kuechlistübls“ besonders stark frequentirt sind.

Die Bernerin hört auf den Rufnamen „Elise“, seltener sind „Amnebäbi“ und „Kunigunde“. Das berühmte „Vreneli vom Thunersee“ und das „Mädel vom Siebethal“ existieren nur im Liede. Auf dem Lande wird so ein wahr-

schafter Bauerntotsch im Schüppong auch mit „Du Sturm!“ angesprochen, daher das kriegerische Wort „Landsturm“. Ein solches Weibervolk nährt sich nichts weniger als von Ameisen und wildem Honig, sondern bis in sein dreißigstes Jahr von ächtem Emmenthalerfäs, deswegen sie beim Lachen Löklein in die Backen bekommen. Da sie gewöhnlich seidene Schürzen, sogenannte Fürte (d. h. Vortücher) in allen möglichen grossen Farben um die Lenden tragen, so getrauen sie sich in Bern nicht in's Kunstmuseum, wo Imhoofs ungeschämte Eva steht, wohl aber in den Kornhauskeller, wo das Lied der eingeborenen Landsleute „Niene geits so schön und lustig!“ ein umfassendes Echo hat.

Im Sommer gehen die schönen Bernermeitchi in die Berghotels, um als Buffetdame oder Saalkellnerin zu wirken und bei dieser Gelegenheit einen noblen Herrn als Schatz zu erwünschen. Will man wissen, ob eine Bernerin ächt ist und in der hoffärtigen Bernertracht nicht eine unheimlich feiste Badenserin steckt, so muß man sie wie der Bärenjosef die Geyerwally, im gleichnamigen Schauspiel des Wilhelmire von Hillern durch Herausziehen eines rothen Taschentuches zu reizen suchen. Ruft die schwarzaarige Wetterhexe mit funkelnden „Heitberi“-Augen: „Weit Ihr mi ächt la ga, Ihr donnersch Löööö-u!“ so kann man sich ruhig mit dem Gedanken schlafen legen, ein Rassentypus einer Bernerin vor sich gehabt zu haben.

Der wahre Expert.

In der Landesausstellung in Bern steh'n viele Stücke Rindvieh.
Sie sind so schön und man fragt so gern: „Was gelten sie? Woher sind sie?“
Die Regierungen senden einen Mann als Experten aus ihrer Mitte;
Der prüft und betrachtet sie sodann, wie's bei Experten Sitte.
Er darf nicht nur auf Wuchs und Statur seine Kennerblüte lenken,
Muß vielmehr in ihre inn're Natur sich völlig hineinversenken.
Muß auf das eigene Menschenthum für Augenblicke verzichten,
Dann erst kann er Rath und Publikum als Experten genau berichten.
Doch nicht in jedem Kanton gedeih'n solche Kenner-Exemplare.
Gar oft ist die Doppelnatür bloß Schein und eine nur ist die wahre.
Die menschliche? oder die andere? Das ist eine heikle Frage.
Sie zu lösen ist fürwahr kein Spaß . . . Verzeihung, daß ich's nicht wage.



Fran Stadtrichter: „Na, na, Herr Feust,
Sie glüärlied eso ghädderässig zu Ihrem Vi-
sascheli uns; händ Sie öppé das Brotschürell
vum Herr Bösch este i g'läse, s'gäbi künftig
nu na en einzige Stüürzeddel im Jahr?“

Herr Feust: „Das wärt ja persé e her-
liche Hrichtig — aber nei, s'iss oppis ganz
anders, was mis Herz erfreut.“

Fran Stadtrichter: „Denn isches gwüß
die nen Tonhalle, wo'n nächstii Wuchs ihei
zwe Cherzeböck zweicht und 's erst mal bisföhni-
led — oder am End isches gar die usbwüdig
Frend, daß eusere Stadtrath de Bahnhof wott uf Uffersifhl überä schürgä, he?“

Herr Feust: „Kei Spur vum Stückl, Verehrte!“

Fran Stadtrichter: „Aber bitti, was denn ä? Sie werded ja him Eicherli
immer puschperer und lüchteder! 's wird doch am End nüd e gächs Fieber sy?
Bim Tusig, woll, eso rothi Bäggli! Nehmed Sie, bitti, gschwind e paar Pül-
verli!“

Herr Feust: „Pülvlerli, hehehel Tröpfe wend Sie sage! Tröpfe usere groß-
mächtigä Gutterä usä, doppellitterigä Sunsertröpfi — o Frau Stadtrichter! meied
Sie, wie Milch ischter, süß, mundig, prickled, dur alli Glieder gahdi eim,
warm wie en Schüßlig; mr chund en ganz andere Wüschel über dron, mr geföh
d' Welt wieder emol vu der schöneren Syte und d'Lüüt als besserli Mensche, mr
wett's möge umarme und verschüsse — o Feufenünzer — o Feufeschäzger —
ich chumme!“

Fran Stadtrichter: „Jä, was ischt au das mit dem Herr Feust, dä ischt
ja him sackerdes au überei! Wenn das dem vorchunt, muß er allerdings schüli
guet sy. Also gschwind hei, d'Katheri mues mer starregangs au e Gutterä vollä
hollä!“

Sepp: „Ja, hest guet schwäze, dir has glych sy, aber mir gohts wieder
um s'Portimanteli ummä!“

Toni: „Wöd nöd sy? Was isch? Los en Schwäz ab!“

Sepp: „Da dä gsched Galler Student, wo d' wääst, han' g'fröget, was
au das för en Hundsfud syg, der schuli verreüft Municipal. Do sat er mir:
„G'hörst, Seppli, die Polä sind syrelebig ä hogä Völli gy. Usä usdentrfig-
lant ond nodäuslebig. Ich isch äbä gad so en Floth z'Bern hinä ond hät en
groß'waltsebigä Muni, ond der müsch Vater werde über alli Schwyzherchälber
ond denn chast ipackä mit dyn rothä Gmändsmuni.“

Toni: „Pož strohl! Wirst nöd läd verchlupft sy.“

Sepp: „Chäst der waul denka. S'ist bigöst än Gruus wie mi s'Glöd
hönderschi ond förschi verfolgä thuet!“